

**Zeitschrift:** Jugend und Sport : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen

**Band:** 31 (1974)

**Heft:** 6

**Artikel:** Wald und Naturschutz in der Schweiz

**Autor:** Burckhardt, Dieter

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-994950>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 06.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Wald und Naturschutz in der Schweiz

Dr. Dieter Burckhardt, Sekretär des Schweizerischen Bundes für Naturschutz

Die FAO hatte den 21. März 1974 zum Tag des Waldes erklärt. Damit wollte sie die Aufmerksamkeit auf die entscheidend wichtige Rolle des Waldes für den Menschen lenken, in der Hoffnung, der Mensch lerne von den Fehlern früherer Generationen. Das Mittelmeergebiet ist ein Musterbeispiel dafür, wie tief die Waldzerstörung sich auf das ganze Wirtschaftsleben auswirkt. Noch in den klassischen Sagen und Berichten aus dem Altertum werden die undurchdringlichen Wälder, die Quellen und klaren Bäche dieser Regionen beschrieben. Damals waren noch 60 Prozent von Griechenland mit Wald bestockt — heute sind es noch 5 Prozent. Der fehlende Schutz des Waldes, dessen Wurzelwerk früher wie ein Schwamm das Regenwasser aufgesogen hatte, hat die fruchtbare Erde schonungslos der Erosion ausgesetzt. Heute sind die Berghänge verkarstet, die Talböden versumpft. Nach wissenschaftlichen Schätzungen sollen nur noch 2 Prozent der ehemaligen Humusdecke vorhanden sein. Dass diese Verarmung der Natur sich auch volkswirtschaftlich auswirkt, liegt auf der Hand. Nur noch 20 Prozent des Landes sind für den Anbau landwirtschaftlicher Produkte geeignet; der Rest ist «wertloses» Oedland.

Auch die Bibel gibt Zeugnis, wie ein früher waldbedecktes Land durch Raubbau zum heutigen «Entwicklungsland» voll von politischen Spannungen geworden ist, weil die ehemals fruchtbare Landschaft die steigende Bevölkerungszahl nicht mehr ernähren kann. Der Wald ist eben nicht nur ein wichtiger Produzent

von Rohstoffen. Seine Bedeutung geht sehr viel weiter, indem er direkt und indirekt die Bodenfruchtbarkeit, den Wasserhaushalt und das Klima beeinflusst. Heute kennen wir die vielfältigen Wohlfahrtswirkungen des Waldes. Und doch gehen die Zerstörungen in alarmierendem Ausmass weiter. Nicht bei uns in der Schweiz, sondern in den volkswirtschaftlich ärmsten Gegenden: in Afrika, in Südamerika, in Indien, im Nahen und im Fernen Osten. Hier muss der Mahnruf der FAO gehört werden. Hat er aber nicht auch bei uns seine Bedeutung?

## Die Schweiz als Entwicklungsland

Die Zeit liegt noch gar nicht so weit zurück, in welcher unserem Lande eine ähnliche Entwicklung drohte, wie sie das heutige Bild des Mittelmeerraumes geprägt hat. An und für sich ein Waldland, dürften bereits zur Römerzeit keine Urwälder mehr in der Schweiz bestanden haben. Nicht nur hat der Mensch grosse Flächen gerodet; der Wald diente auch als Weide. So wie heute ein Ueberbestand an Rehen in gewissen Gebieten das Aufkommen bestimmter Baumarten wie der Weiss-tanne verhindert, haben damals Rind, Schaf, Ziege, Pferd und Schwein einen nachhaltigen ungünstigen Einfluss auf Verjüngung und Zusammensetzung der Baumbestände ausgeübt. Dies und der mit wachsender Bevölkerung steigende Bedarf an Holz führten im 18. Jahrhundert schliesslich zu einem eigentlichen Notstand.



Der Wald — der schönste und idealste Sportplatz.

Foto: Marcel Meier

Heute liegt das Emmental mit einem Waldbestand von 40 Prozent der Fläche deutlich über dem schweizerischen Mittel von 24 Prozent. Aus dem 18. Jahrhundert verfügen wir über recht genaue Angaben über den damaligen Waldbestand. 1754 wiesen die Gemeinden Trub, Trubschachen und Langnau eine Waldfläche von nurmehr 7 Quadratkilometer auf; heute sind es wieder rund 49 Quadratkilometer. Damals hatte der grösste Baum einen Stammdurchmesser von unter 30 cm. Heute stehen im Dürsrütiwald bei Langnau einige Rot- und Weissstannen mit einem Stammdurchmesser von über einem Meter.

Aber schon wie früher, bereits im 16. Jahrhundert, beginnen in den Emmentaler Chroniken die Klagen über Ueberschwemmungen und Dürre, und mehr und mehr auch über das Fehlen von Holz. Denn das Holz war damals der Universalrohstoff: das Emmentaler Haus mit seinem Schindeldach war ein reiner Holzbau. Zum Kochen und Heizen diente Holz. Dazu kommt das Holz für Zäune, das Harz für die Beleuchtung, die Rinde zum Einpacken des Käses. Die Bäcker, die Hafner, die Schmiede waren auf Holzkohle angewiesen — rund 150 kg verbrauchten letztere zum Abschmelzen von 10 kg Schmiedeeisen! Die Gerber brauchten Lohrinde, die Leinenweber Holzaschenlauge. Besonders schlimme Holzverbraucher waren die Glashütten, die mit der Zeit ins Entlebuch vertrieben wurden. Neben dem Eigenbedarf an Holz dürfen wir schliesslich auch die beträchtliche Ausfuhr ins Mittelland nicht vergessen.

#### Die Wende

Diese Misswirtschaft ging im 19. Jahrhundert weiter, obwohl sich das Ausmass der Holznutzung durch die Verwendung von Kohle etwas verminderte. Erdbeben und Lawinen, Ueberschwemmungen bei der Schneeschmelze und nach starken Regenfällen sowie Wassermangel in trockenen Jahren waren die Folgen der

Waldzerstörung und des Kahlschlages. Nun begannen sich aber allmählich die Stimmen derjenigen durchzusetzen, welche die Ursachen erkannt hatten. Trotz heftiger Gegenwehr in der Bundesversammlung gegen den Eingriff in die Hoheit der Kantone stimmte die Mehrheit der Räte 1875 einem Bundesgesetz zu, welches die Gebirgswälder der Oberaufsicht des Bundes unterstellte. Die Revision des Forstgesetzes von 1901 ging noch weiter und postulierte den wichtigen Grundsatz, dass die Waldfläche in der Schweiz nicht vermindert werden darf.

Es blieb aber nicht beim Bewahren des schon Bestehenden. Bereits im letzten Jahrhundert wurden grosse Anstrengungen zum Wiederaufforsten gerodeter Flächen unternommen. Doch da zeichneten sich neue Gefahren ab: Statt der standortgemässen Laubhölzer pflanzte man in gewissen Teilen des Mittellandes reine Rottannenbestände. Dank raschem Wachstum versprachen diese künstlichen Waldungen zwar rascheren Gewinn, aber sie waren auch — wie sich später zeigen sollte — sehr viel stärker Krankheiten und den Folgen der Witterung ausgesetzt.

So warnte bereits in den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts der erste eidgenössische Oberforstinspektor Dr. J. Coaz vor dieser einseitigen Entwicklung. Er verlangte bereits damals die Schaffung von Urwaldreservaten. Aber dieser Ruf verhallte ungehört. 1907 nahm R. Glutz den Gedanken in einer Motion erneut auf. Sein Vorstoss verdient im Wortlaut festgehalten zu werden:

«Die Motion betr. Erhaltung von Urwaldreservaten bezweckt, einige der wichtigsten natürlichen Formen der schweizerischen Waldvegetation den kommenden Geschlechtern zu erhalten oder wieder zu schaffen; in erster Linie als Studienobjekte für Forstwissenschaft, Botanik und Pflanzengeographie, in zweiter Linie zur Anregung, Erbauung und Belehrung für Naturfreunde, Touristen, Künstler usw. Die Erhaltung solcher Reservate in natürlichem Zustande kann einzig dadurch geschehen, dass in denselben für die Zukunft jede menschliche Einwirkung vollständig ausgeschlossen wird...»

Diesmal war die Zeit reif. Wenn heute unsere Forstwirtschaft nicht einseitig die Produktion in den Vordergrund stellt, wie das in vielen anderen Ländern noch der Fall ist, so geht das auf die damaligen Vorstösse im Schweizerischen Forstverein zurück. Man erkannte gerade durch das Studium der Verhältnisse im naturnahen Wald, dass eine möglichst naturgemässe Waldwirtschaft nicht nur die beste Garantie für eine nachhaltige Produktion, sondern auch für die Erfüllung der vielen weiteren Wohlfahrtsfunktionen des Waldes bedeutet.

Der Vorstoss von R. Glutz zeitigte aber noch ein anderes wichtiges Ergebnis. Er traf zusammen mit ähnlichen Gedanken von anderer Seite und führte 1909 zur Begründung des Nationalparkes im Unterengadin. Die Schweizerische Naturschutzkommission, 1906 von der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft ins Leben gerufen, weitete den Gedanken des Urwaldreservates zum Nationalpark aus. Als finanziellen Träger des Nationalparkes gründete die Naturschutzkommission 1909 den Schweizerischen Bund für Naturschutz (SBN). So steht der Wald, als wichtigster Lebensraum unseres Landes, an der Wiege dieser grossen nationalen Gesellschaft.

Auch wenn der Mahnruf der FAO für uns nicht die gleiche Bedeutung hat wie für viele andere Nationen, so ist doch die Besinnung auf die Bedeutung des Waldes und auf die Gefahren, die ihm einstmals gedroht haben, von grosser Aktualität. Heute ist unsere Umwelt mehr denn je von mannigfaltigen Gefahren bedroht; das Beispiel des Waldes mag zeigen, welche unehörten Anstrengungen nötig sind, um begangene Fehler wieder gut zu machen.

